

Zur Untersuchung von Textnormen

Wolfgang KESSELHEIM¹

Universität Zürich

Universitärer Forschungsschwerpunkt Sprache und Raum

Plattenstrasse 54, 8032 Zürich, Schweiz

wolfgang.kesselheim@ds.uzh.ch

In the present paper, two main questions will be addressed. The first question is: What *are* textual norms? And the second, related one: How can we *empirically study* textual norms, starting from individual texts? In order to answer these questions, a number of examples are analysed. A first series of cases illustrates how texts can refer to norms in explicit ways, identifying these norms as relevant criteria of evaluation and interpretation for the text in question. After that, a number of cases is analysed which demonstrate their fulfilment of, or their deviation from a textual pattern. It is argued that the empirical study of textual norms must not be limited to explicit cases: The marked fulfilment of, or divergence from a pattern can invite judgements (of the text or its author) and it can generate different kinds of meaning. Since the production of judgements or the generation of meaning effects are typical features of norms, it is argued that the demonstrated fulfilment of textual patterns, as well as the demonstrated deviation from a pattern, can be understood as indirect references to norms. If we want to fully understand how texts link themselves to textual norms, these cases have to be included in our empirical analysis.

Keywords:

linguistic norms, text linguistics, discourse linguistics, text types, genres.

1. Sprachnormen und Textnormen

In dem folgenden Beitrag möchte ich zwei Fragen nachgehen. Was soll man sich unter dem Begriff *Textnorm* vorstellen? Und wie kann man Textnormen empirisch untersuchen, insbesondere wenn man daran interessiert ist, wie sich die Normorientierung von Texten in *Textexemplaren zeigt*?

Bei dem Wort *Textnorm* handelt es sich nicht um einen etablierten Begriff. Weder ergibt die Volltextsuche in dem mehrere hundert Seiten starken HSK-Band *Text- und Gesprächslinguistik* (Brinker et al. 2000) einen Treffer zu diesem Begriff, noch lässt sich ein Eintrag *Textnorm* in den gängigen linguistischen Wörterbüchern finden (vgl. etwa Bussmann 2008; Glück 2005; Ulrich 2002; Lewandowski 1990). Selbst dann, wenn die Tatsache illustriert wird, dass sich Sprachnormen auf unterschiedliche Ebenen der Sprachbeschreibung beziehen können, gerät die Ebene des Textes kaum je in den Blick. Eine der seltenen Ausnahmen ist der Eintrag zu *Sprachnormen* in Bussmann (2008). Obwohl auch dort nicht explizit von *Textnormen* die Rede ist, wird doch "die Wahl und korrekte Gestaltung von →Textsorten" als Beispiel für den Wirkungsbereich von Sprachnormen aufgeführt. Dieses Zitat

¹ Mein Dank geht an Christoph Hottiger für seine hilfreichen Kommentare zu einer früheren Fassung dieses Beitrags. Dem Universitären Forschungsschwerpunkt Sprache und Raum der Universität Zürich danke ich für seine Unterstützung.

gibt einen Hinweis darauf, was man sich unter Textnormen vorstellen kann: Textnormen können als ein Spezialfall von Sprachnormen aufgefasst werden: Es sind Sprachnormen, die sich auf Phänomene beziehen, die für die Ebene des *Texts* von Bedeutung sind.²

Wenn wir Textnormen also als spezielle Sprachnormen auffassen, lässt sich mehr über sie erfahren, indem man zunächst fragt, wie *Sprachnormen* in der Sprachwissenschaft definiert und untersucht worden sind, um dann vor diesem Hintergrund das Besondere der *Textnormen* zu beschreiben.

So plausibel dieser Weg auch ist, er ist nicht ohne Probleme. Denn in der Sprachwissenschaft gibt es eine große Vielfalt konkurrierender Normauffassungen, die sich im Verlauf der jahrzehntelangen Diskussion um die Konzeptualisierung von Sprachnormen ausgebildet haben.

In diesem Beitrag soll es nicht um die Geschichte dieser Normendebatte gehen (verwiesen sei lediglich auf einige klassische Beiträge, die bis heute in keinem Aufsatz zu Sprachnormen fehlen – Coseriu 1952; Gloy 1975; von Wright 1979; Bartsch 1985; Ammon 2005 – sowie auf die gute Aufarbeitung dieser Debatte in Hartung 1987 oder Bartsch 1985: 65–83). Interessanter als die historische Aufarbeitung ist für das hier verfolgte Ziel die Frage, welche unterschiedlichen Auffassungen des Konzepts *Sprachnorm* im Rahmen dieser Debatte entwickelt worden sind.

Dovalil hat Definitionen des Begriffs *Norm* in 49 linguistischen Aufsätzen und Enzyklopädien zusammengetragen und die darin enthaltenen Definitionselemente unter elf Schlagwörtern zusammengefasst (Dovalil 2006). Ich möchte die von Dovalil identifizierten Normkonzepte hier weiter zuspitzen, und zwar auf einige wenige Positionen, die mir für die Frage, wie Textnormen zu untersuchen sind, besonders relevant zu sein scheinen:

- Sind Normen als Beschreibung des Korrekten, des Vorgeschiedenen zu verstehen (vgl. Glück 2005: 647: "[d]as sprachl. Korrekte, Richtige") *oder* als Beschreibung des Üblichen oder Durchschnittlichen ("[d]er allgemein übliche Gebrauch", Lewandowski 1990: 1037)?
- Sind Normen Regeln/Gesetzmäßigkeiten *oder* sind Normen die sprachlichen Formen, die diesen Regeln/Gesetzmäßigkeiten entsprechen (kritisch zu letzterer Auffassung: Hartung 1987: 321)?
- Sind Normen individuelle, "in unserem Bewußtsein existierende Wissenskomponenten" (Hartung 1987: 321), *oder* muss man sie sich als etwas außerhalb des Individuums vorstellen, etwa als soziale

² Interessanterweise spielt der Begriff der Norm auch in der 'Nordamerikanischen Schule' der Genre-Forschung (vgl. etwa Bawarshi & Reiff 2010: 57-104), in welcher musterhafte Textformen auf musterhafte Ausprägungen gesellschaftlicher Funktionen und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen zurückgeführt werden, nur eine untergeordnete Rolle. Eine aktuelle Ausnahme ist, aus angewandter Perspektive, Berkenkotter & Luginbühl (2014).

Tatsachen (Hoberger 2003: 359: "überindividuell fixiert") oder als Abstraktionen aus Textkorpora?

- Und schließlich: Sind Normen Handlungsanweisungen, steuern sie also die Sprachproduktion (Dubois et al. 2012: "un système d'instructions définissant ce qui doit être choisi"), oder sind sie ein Beurteilungsmaßstab ("Etalon", Liebich 2007: 136), anhand dessen ein sprachliches Produkt im Nachhinein bewertet wird?

Die konkrete Ausgestaltung des Normkonzepts hat unmittelbare Auswirkungen auf die Frage, wie Normen zu untersuchen sind, insbesondere darauf, was die Datengrundlage ihrer Erforschung sein soll: Soll die Untersuchung von Normen danach streben, individuelle mentale Repräsentationen von Sprachproduzentinnen und -produzenten oder Sprachrezipientinnen und -rezipienten zu erschließen, dann muss man etwa auf Experimente oder Fragebögen zurückgreifen. Oder versteht man Normen als Abstraktionen und muss dann bei der Analyse von einem Korpus von Sprachäußerungen ausgehen? Soll dieses Korpus Sprachäußerungen enthalten oder Aussagen *über* solche Sprachäußerungen? – Dass die empirische Forschung zu Sprachnormen derart auffällig zersplittert ist, scheint mir eine Folge der je unterschiedlichen Beantwortung dieser Fragen und der damit verbundenen unterschiedlichen Fokussierungen und Gewichtungen zu sein.

Die Annäherung an Textnormen, die in diesem Beitrag unternommen werden soll, erfolgt aus der Perspektive einer konversationsanalytisch inspirierten Textlinguistik, wie sie in Hausendorf & Kesselheim (2008) entwickelt worden ist. Entsprechend der ethnomethodologischen Überzeugung, dass Interaktionspartnerinnen und -partner sich im Zuge ihres Handelns immer auch die Normen ihres Handelns zu erkennen geben – Wieder (1974) hat hierfür die sprechende Formulierung "telling the code" geprägt –, möchte ich die Frage stellen, *wie Texte ihren Leserinnen und Lesern zu erkennen geben können, dass sie sich an bestimmten Normen orientieren.*

Dementsprechend untersucht der Beitrag Textnormen als Phänomene, die sich an der Textoberfläche nachweisen lassen, nicht als Gegenstand makrosozialer Prozesse, an denen "Normautoritäten", "Modellschreiber" usw. beteiligt sind (Ammon 2005: 32, 34 et passim), oder als mentale Repräsentationen, die den Texten zugrunde liegen.

Auch geht der Beitrag nicht von einer vorgängigen wissenschaftlichen Definition der Textnorm aus, vor deren Folie dann entschieden wird, ob wir es im konkreten Fall mit einer Textnorm zu tun haben, sondern er fragt umgekehrt danach, welches Normverständnis sich *aus den Texten erschließen* lässt, entsprechend der konversationsanalytischen Maxime, die "Teilnehmerperspektive" zu rekonstruieren.

Aus dem Interesse an der Rekonstruktion der Teilnehmerperspektive folgt insbesondere, dass die Entscheidung, welche Phänomene als *Textnormen* untersucht werden sollen, nicht von der traditionellen linguistischen Arbeitsteilung abhängig gemacht werden dürfen. Mit anderen Worten: Als *Textnormen* soll nicht nur untersucht werden, was sich auf Phänomene bezieht, die typischerweise Gegenstand einer textlinguistischen Untersuchung wären (also beispielsweise Satzverknüpfungen, Textdeixis, thematische Entwicklung usw.), sondern zunächst *alle* kommunikativen Normen, die ein untersuchter Text als relevant ausweist.

In den folgenden Abschnitten dieses Beitrags zeige ich anhand von einigen wenigen Beispielen³ exemplarisch, auf welche Weise Texte ihren Bezug auf Normen zu erkennen geben können. Die ersten Beispiele illustrieren Fälle, in denen Texte sich explizit auf eine Norm beziehen (Abschnitt 2). Es folgt eine Reihe weiterer Textbeispiele, in denen der Normbezug weniger augenfällig kommuniziert wird (Abschnitte 3 und 4). Genau diese Fälle stehen im Mittelpunkt meines Interesses, denn die Untersuchung dieser indirekten oder impliziten Normbezüge stellt für die textlinguistische Analyse eine besondere Herausforderung dar.

Die Darstellung konzentriert sich zunächst ganz auf das, was sich an den Beispielen beobachten lässt, bevor dann von diesen Beobachtungen ausgehend die Frage behandelt wird, was Textnormen sind und in welchem Verhältnis sie zur Musterhaftigkeit von Texten stehen.

2. Explizite Bezugnahmen auf Normen

Der auffälligste Fall der Bezugnahme auf Normen, die man in Texten beobachten kann, sind zweifellos explizite Hinweise, welche die Befolgung einer präskriptiven Norm behaupten.

Ein verbreitetes Beispiel sind etwa Formulierungen wie "Dieses Buch wurde nach den Regeln der neuen Rechtschreibung verfasst". Diese Formulierungen treten typischerweise 'an den Rändern' von Texten auf (Kato i.V.), die sich an ein junges Lesepublikum richten, also beispielsweise in der Titelei oder auf der hinteren Umschlagsklappe. Die kommunikative Leistung dieser Formulierungen erschöpft sich nun nicht darin, über die angewandte orthografische Norm Auskunft zu geben. Die behauptete Orientierung an der neuen Rechtschreibung hat eine Funktion für den Text als Ganzen: Sie kennzeichnet ihn als Vertreter einer Klasse von Texten, die einen Beitrag zur (sprachlichen) Bildung seiner Leserschaft leisten soll, und grenzt ihn von Texten ab, die eine reine Unterhaltungsnützlichkeit verfolgen.

³ Um die Breite des Phänomens zu erfassen, sind für diesen explorativ angelegten Beitrag Textbeispiele aus unterschiedlichen Domänen und Textsorten ausgewählt worden. Für weitgehende Generalisierungen der hier gewonnenen Beobachtungen wäre zweifellos ein umfangreicheres Korpus notwendig.

Explizite Bezugnahmen auf Normen können sogar zu musterhaften Teiltextrn ausgebaut sein. Diesen Fall illustriert das folgende Beispiel (Abb. 1), ein Ausschnitt aus dem Artikel "Stufenschnitt" der Online-Enzyklopädie Wikipedia.

Stufenschnitt

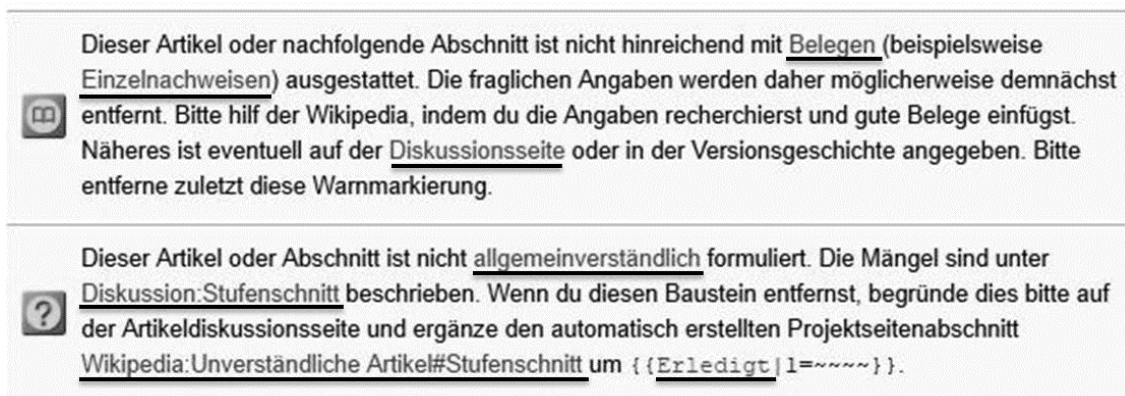


Abb. 1: Stufenschnitt, <https://de.wikipedia.org/wiki/Stufenschnitt>, Stand 10.2.2014

Zwei Normen werden als für den Text maßgeblich benannt: die Stützung des Behaupteten durch Belege und eine verständliche Schreibweise. Vor diesem Hintergrund wird der Lexikoneintrag als abweichend markiert ("nicht hinreichend mit Belegen ... ausgestattet", "nicht allgemeinverständlich formuliert"). Dass die Normen, die hier aufgerufen werden, als *präskriptive* Normen gedacht sind, lässt sich am Vorkommen bewertender Ausdrücke erkennen ("hinreichend", "gute Belege", "Mängel") sowie an der Erwähnung von Sanktionen ("Die fraglichen Angaben werden daher möglicherweise demnächst entfernt."), einer der Komponenten von Normen in von Wrigths klassischer Analyse der grundlegenden Normbestandteile (von Wright 1979).

Der Normbezug geschieht hier in Textblöcken, die durch die Einrückungen und die abgrenzenden horizontalen Stricke als separate Untereinheiten des Texts markiert sind. Interessant erscheint mir, dass die Bezugnahme auf die Normen mit Hilfe *vordefinierter Textblöcke* geschieht, die durch das Einfügen eines kurzen Codes ("{{Quelle}}") bzw. "{{Allgemeinverständlich}}") automatisch erzeugt werden.⁴ Dies zeigt nämlich, dass die betreffende Norm für die Akteure des Felds eine derart relevante Orientierung darstellt, dass es sich gelohnt hat, für die Bezugnahme auf sie ein eigenes Textmuster zu entwickeln.

Ein zweiter Aspekt erscheint mir ebenfalls besonders erwähnenswert, weil er sich aus den charakteristischen Möglichkeiten des Internets ergibt: Der Normbezug geschieht hier durch die Verlinkung mit einem autoritativen Text, der die Norm explizit "statuiert" (Gloy 1975, 2004-2006: 394). Wenn man

⁴ Zu sehen ist das, sobald man die Bearbeitungsfunktion der Seite aktiviert.

nämlich auf das im Original [blau](#)⁵ Wort "allgemeinverständlich" klickt, gelangt man innerhalb des Wikipedia-Autorenportals auf die Spezialseite *Wikipedia:Belege* bzw. auf die Spezialseite *Wikipedia:Allgemeinverständlichheit*, die mit der Formulierung beginnt "Ein guter Artikel in Wikipedia soll verständlich sein".

Auch in den zwei folgenden Beispielen – sie stammen aus einem gänzlich anderen Kontext – wird die Normorientierung explizit gemacht, allerdings mit anderen Mitteln (Abb. 2 und 3).

Beim ersten Ausschnitt (Abb. 2) handelt es sich um ein ungewöhnliches Postskriptum im Anschluss an einen Schulaufsatz. Dass die Befolgung bestimmter Normen für diesen Text eine wichtige Orientierung ist, fällt sofort ins Auge: Man kann es an den Korrekturen der Lehrperson erkennen, die einige Elemente des Texts vor dem Hintergrund einer Norm explizit als *falsch* ausweisen,⁶ oder an der unterstrichenen Zahl rechts unten, in der wir eine Schulnote erkennen können. Aber auch das vom Schüler Geschriebene nimmt Bezug auf eine Norm als Bewertungsmaßstab. Diese Norm wird zum einen *explizit* benannt ("Rechtschreibung"). Zum anderen gibt es einen *indirekten* Normbezug, und zwar wieder über die Erwähnung von Sanktionen ("rote Karte").

Nachdem so der 'Anfangsverdacht' geweckt ist, dass hier der Bezug auf die Rechtschreibnorm eine wichtige Rolle spielt, lassen sich in dem Postskriptum auch unauffälligere Erscheinungsformen als Ausdruck dieser Normorientierung verstehen: etwa dass das große W in "die Wenigsten" durch die 'Verlängerung' eines Kleinbuchstabens entstanden ist, oder die Durchstreichung von "letzten", auf die das großgeschriebene "Letzten" folgt. All diese Beobachtungen erlauben es schließlich, in dem häufigen Vorkommen von Problemfällen der Rechtschreibung in diesem Textteil mehr als einen Zufall zu sehen und nach den Bedeutungseffekten dieser Häufung zu fragen (s. dazu Abschnitt 4).

⁵ Die Verlinkungen wurden in Abb. 1 durch eingefügte Unterstreichungen sichtbar gemacht.

⁶ Im Original rot. Um welche Normen es geht, wird an anderen Stellen des Texts explizit gemacht, und zwar durch die Kürzel "R" und "Gr", die auf *Rechtschreibung* und *Grammatik* verweisen.

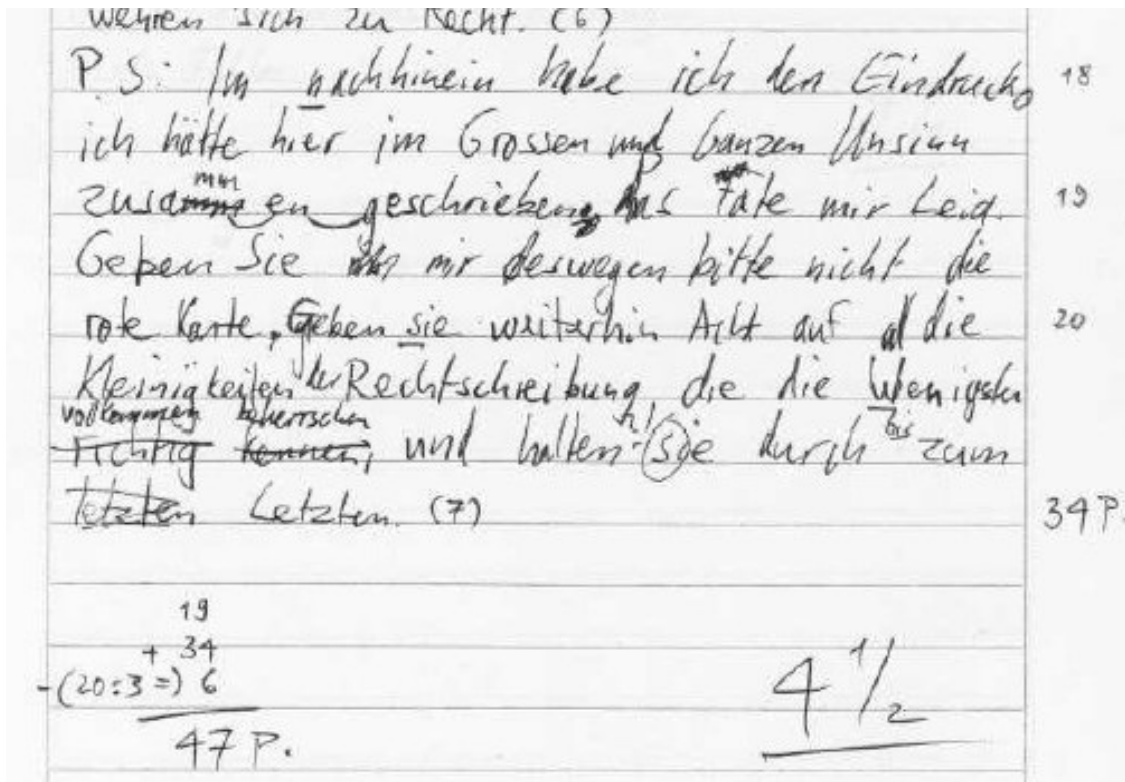


Abb. 2: Postskriptum, aus dem Korpus des SNF-Projekts "Schreibkompetenz und neue Medien", Universität Zürich

Nun könnte man einwenden, dass es hier ja nicht um Textnormen, sondern um eine Norm auf der Ebene der Schreibung geht. Doch hat das Einhalten, oder besser: das Beherrschen der Rechtschreibnorm eine Bedeutung für den Text und für die kommunikative Situation, in der dieser verankert ist. Dies zeigt sich besonders gut in der zweiten Beispielstelle aus obigem Schulaufsatz (Abb. 3):

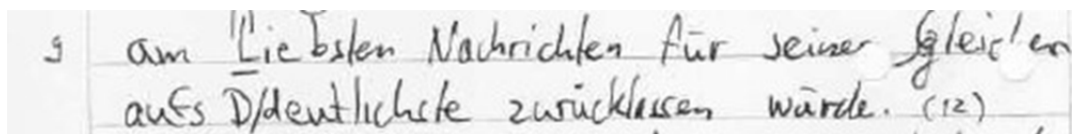


Abb. 3: Aufs D/deutlichste

Das Phänomen, um das es hier geht, ist die Schreibung "aufs D/deutlichste". Anstatt sich für eine der beiden Schreibweisen zu entscheiden, präsentiert der Schüler hier beide Schreibungen als gleichberechtigte orthografische Varianten.

An dieser Stelle tritt zutage, dass es in dem Text nicht nur um die einfache Befolgung einer Norm geht. Es geht vielmehr um die *Demonstration des kompetenten Umgangs mit dieser Norm* (die "Kleinigkeiten der Rechtschreibung", s. Abb. 2). Mit dieser Relevantsetzung der Beherrschung der Norm aber signalisiert der Text seine Zugehörigkeit zu den Texten einer

spezifischen gesellschaftlichen Institution, nämlich der Schule (ein Aspekt seiner *pragmatischen Nützlichkeit*, s. Hausendorf & Kesselheim 2008: 168f.). Die in dieser Institution produzierten Texte haben nämlich charakteristischerweise neben der pragmatischen Nützlichkeit, die mit der jeweiligen Textsorte verbunden ist (einer "Erzählung", einem "Leserbrief", einer "Erörterung" oder "Bildbeschreibung") immer auch eine zweite, oft implizit bleibende pragmatische Nützlichkeit: Sie dienen dazu, das Beherrschen der Normen, die der Produktion der geforderten Textsorten zugrunde liegen, sichtbar und damit bewertbar zu machen. Die Orientierung des Texts an genau dieser zweiten pragmatischen Nützlichkeit tritt hier an die Textoberfläche und macht aus dem Text einen *schulischen Text*.

Die beiden letzten Beispiele haben gezeigt: Textuelle Bezugnahmen auf Normen sind nicht auf spezifische Teiltexthe oder Sätze beschränkt. Auch einzelne grafische Elemente wie Durchstreichungen oder die Schreibweise einzelner Buchstaben können den Bezug eines Texts auf spezifische Normen signalisieren.

Zwischen diesen beiden Extremen liegen Bezugnahmen auf Normen mit Hilfe spezieller Wörter. Fälle, welche die fragliche Norm beim Namen nennen ("Rechtschreibung") habe ich schon weiter oben erwähnt. Hinzu kommen Wörter, die Wolf Peter Klein in seiner Untersuchung des Normenverständnisses in Deutschgrammatiken "textuelle Indizien für Präskriptivität" (Klein 2004: 391–395) nennt, etwa "Leitfaden", "Anweisung" oder "Anleitung". Ähnliches leisten schließlich Textsortenbezeichnungen (Hausendorf & Kesselheim 2008: 175f.). So gibt eine Überschrift wie "Artikel" oder "Diskussion" auf den Reitern am oberen Rand einer Wikipediaseite (wie der zum Stufenschnitt, s. Abb. 1) explizit das Muster an, auf das sich der Text bezieht und vor dessen Folie der Text gelesen wird. Anders jedoch als bei den "Indizien für Präskriptivität" bleibt offen, ob das angegebene Textmuster im Sinne einer präskriptiven Norm als *Bewertungshintergrund* aufzufassen ist, oder aber im Sinne einer deskriptiven Norm lediglich als Angabe eines relevanten *Verstehenshintergrunds*.⁷

3. Implizite Bezugnahmen

Bisher haben wir für die Beantwortung der Frage, wie uns Normen in Texten entgegengetreten, ausschließlich Texte untersucht, die explizit Normen aufrufen. Was ist nun aber mit Texten, die die Norm, der sie folgen, oder das Muster, mit dem sie übereinstimmen, *nicht* benennen? Sollte man, wenn man sich für Textnormen interessiert, auch Texte untersuchen, die einem Muster 'einfach'

⁷ Erst die genaue Analyse der Seiten kann hier Klarheit schaffen, etwa wenn auf den Diskussionsseiten explizit über die angemessene Nutzung dieser Seiten gestritten wird.

entsprechen, ohne dieses explizit als Verstehens- oder Bewertungshintergrund auszuweisen?

Im Folgenden möchte ich einige Texte ohne expliziten Normenbezug anschauen, um so herauszufinden, wann man im Hinblick auf diese Texte von einer *impliziten Bezugnahme auf eine Textnorm* sprechen kann.

Um diese Fragen beantworten zu können, ist es nötig, zunächst zu fragen, wie Leserinnen und Leser bei der Lektüre eines Texts zu dem Urteil gelangen können, dass jener einem Muster folgt und um *welches* Muster es sich konkret handelt. In der Terminologie des oben bereits erwähnten textlinguistischen Ansatzes von Hausendorf und Kesselheim geht es hier um die "Musterhaftigkeit" des Texts, bei der es sich um einen Aspekt der "Textualität" von Texten handelt (Hausendorf & Kesselheim 2008: 176-185).

Der Begriff *Textualität* ist bis heute mit Robert-Alain de Beaugrande und Wolfgang U. Dressler verbunden. Beaugrande & Dressler (1981) verstehen *Textualität* als eine von der Forschung zu erklärende Qualität, die Texte erst zu Texten macht. Die Textualität kann mit Hilfe einer Reihe von *Textualitätskriterien* bestimmt werden: Kohäsion, Kohärenz, Intentionalität, Akzeptabilität, Informativität, Situationalität und Intertextualität. Diese sind aber schwierig zu operationalisieren, weil für ihre Überprüfung ganz unterschiedliche Daten herangezogen werden müssen. Während sich beispielsweise die Kohäsion eines Textes am Text selbst überprüfen lässt, sind für die Überprüfung der Intentionalität die Einstellungen des Textproduzenten zu erfassen und für die Bestimmung der Akzeptabilität die Textrezipienten.

Hausendorf & Kesselheim (2008) verorten die Entstehung der Textualität dagegen konsequent in der Lektüresituation. Textualität entsteht dadurch, dass Lesende Erscheinungsformen,⁸ die im Moment der Lektüre wahrnehmbar oder lesbar sind, als Hinweise verstehen (*Textualitätshinweise*), die – wenn sie sich verdichten – zum Urteil führen "Das ist ein Text!". Textualität entsteht also im Vollzug der Lektüre; sie ist, um mit der Konversationsanalyse zu sprechen, eine "Hervorbringung" der Leserinnen und Leser. Nimmt man diese Perspektive ein, dann sind die einzigen Daten, die man benötigt, um das Entstehen von Textualität zu rekonstruieren, die oben erwähnten Erscheinungsformen, die den Lesenden im Moment der Lektüre zur Verfügung stehen. Damit wird keineswegs die Wichtigkeit des Vorwissens in Frage gestellt, das gerade im Zusammenhang von Textmustern und -normen wichtig zu sein scheint. Vielmehr geht es darum zu betonen, dass auch die Aktivierung von Vorwissen von irgendeiner im Moment der Lektüre

⁸ Mit diesem Oberbegriff sind alle Arten von sinnlich wahrnehmbaren Phänomenen gemeint, also sprachliche Zeichen, aber auch Layout, die Materialität des Zeichenträgers, die räumliche Umgebung usw. – vgl. etwa Fix (2008).

wahrnehmbaren oder lesbaren Form ausgehen muss. Die Aktivierung kann nur gelingen, wenn der Lesende aufgrund seiner früheren Leseerfahrungen in der Lage ist, eine Verbindung zwischen der fraglichen Form und einem spezifischen Vorwissen herzustellen (etwa dem Wissen, dass die Form x ein bestimmtes Muster y realisiert).⁹

Die Textualitätshinweise lassen sich fünf *Textualitätsmerkmalen* zuordnen, die gewissermaßen 'Antwort geben' auf die Fragen "Was gehört zum Text, was sind seine internen Grenzen?" (Begrenzbarkeit), "Was hängt miteinander zusammen?" (intratextuelle Verknüpfbarkeit), "Worum geht es?" (thematische Zusammengehörigkeit), "Was wird getan?" (pragmatische Nützlichkeit) und "Welche anderen Texte und Textwelten sind von Bedeutung?" (intertextuelle Beziehbarkeit). Indem die Lesenden etwas Wahrnehmbares oder Lesbares als Hinweise auf Begrenzbarkeit, intratextuelle Verknüpfbarkeit, thematische Zusammengehörigkeit usw. auffassen, entsteht nicht nur das allgemeine Urteil "das ist ein Text!" (also die Textualität des Gelesenen); vielmehr entsteht der Text selbst *in seiner konkreten Ausprägung* mit seinen konkreten äußeren Grenzen, seiner spezifischen inneren Strukturierung, seinem Thema, seiner pragmatischen Zwecksetzung usw.

Musterhaftigkeit als das sechste Textualitätsmerkmal entsteht nun dadurch, dass die anderen Textualitätsmerkmale in einer sich wiederholenden und daher wiedererkennbaren Weise realisiert werden.¹⁰ Welches diese Merkmale sind, in welcher Kombination sie vorkommen und wie stark fixiert die Textualitätshinweise sind, die diese Merkmale realisieren, hängt von der jeweiligen Textsorte ab.

Was mit der musterhaften Realisierung von Textualitätsmerkmalen gemeint sein kann, möchte ich an einem Beispiel erläutern (Abb. 4).

Wichtige Aspekte der Musterhaftigkeit dieses Texts liegen auf der Ebene der *Begrenzbarkeit*. Es handelt sich um die Einbettung des Texts in einen bestimmten räumlichen Kontext, nämlich ein öffentliches Gebäude, und um sein Vorkommen auf einer musterhaften Form eines Textträgers, dem Schwarzen Brett nämlich, das typischerweise Texte der unterschiedlichsten Autorenschaft zu einer Textsammlung organisiert (s. Fix 2008 zur kulturellen "Lokalität" von Texten). Ebenfalls musterhaft ist die Form des Textträgers. Konkret: die uns allen bekannte Form der Abreißzettel. Diese drei Aspekte der Musterhaftigkeit sind schon zu erkennen, noch bevor man mit der Lektüre des auf Abb. 4 dokumentierten Texts beginnt.

⁹ Hausendorf & Kesselheim (2008) sprechen in diesem Zusammenhang von der *Vertrautheit* als einer der drei *Textualitätsquellen*, neben *Wahrnehmung* und *Sprache*.

¹⁰ Für eine ausführliche Analyse der Musterhaftigkeit einer Textsorte s. Kesselheim (2011), zur Musterhaftigkeit allgemein: Hausendorf & Kesselheim (2008: 171-185).

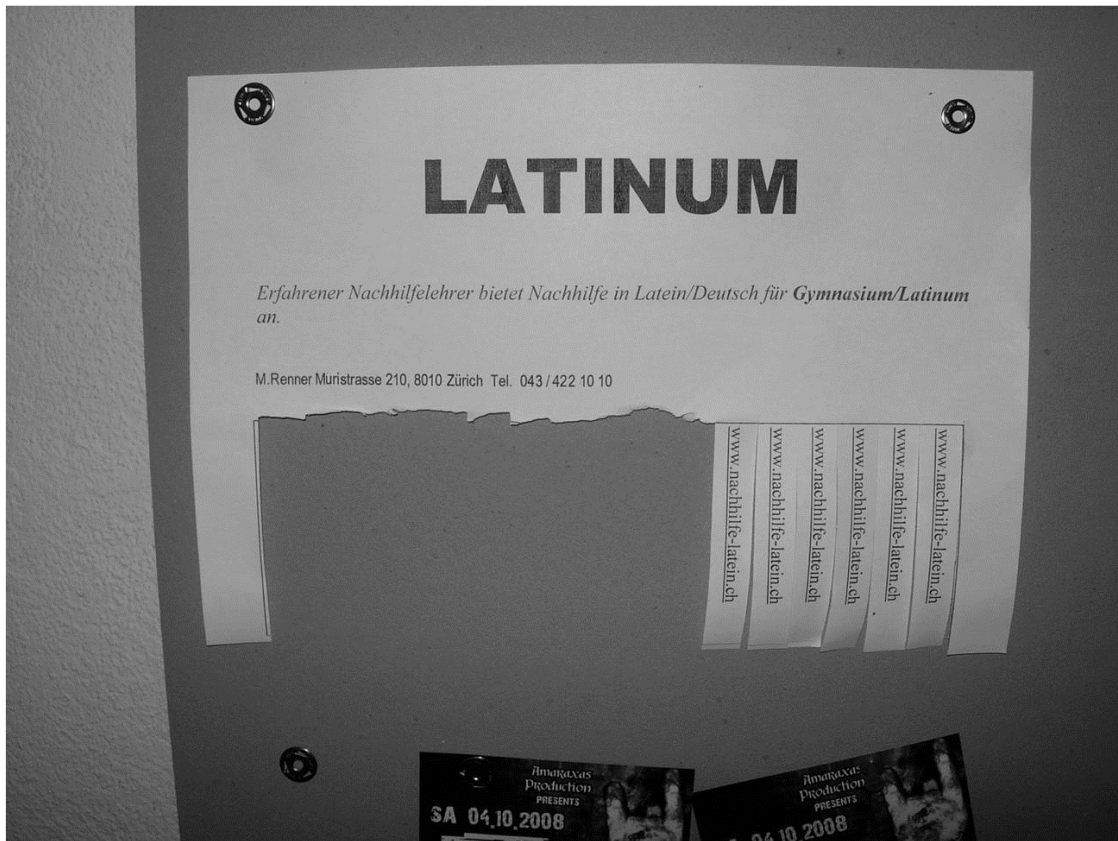


Abb. 4: Latinum (Privatfoto, Namen anonymisiert)

Tritt man näher, kann man auf den Abreißzetteln eine Internetadresse lesen: "www.nachhilfe-latein.ch". Deren Funktion, nämlich auf eine Kontaktaufnahme hinzuwirken, wird durch die Unterstreichung hervorgehoben, die an das im Internet verbreitete Muster des anklickbaren *Links* erinnert. Und die Wiederholung der Adresse auf den einzelnen abreißbaren Segmenten macht augenfällig, dass der Text nicht auf einen einzigen Kontakt, sondern eine *Reihe* von Kontakten ausgerichtet ist. All dies gehört zu der Musterhaftigkeit des *Aushangs* auf der Ebene der *pragmatischen Nützlichkeit*.

Zur Beschreibung der Musterhaftigkeit des abgebildeten Texts gehört sicherlich auch die musterhafte Ausprägung des *thematischen Zusammenhangs*. Zentral ist hierfür, dass der Gegenstand der möglichen Kontaktaufnahme auffällig signalisiert wird: in der Überschrift als auffälligstem Themahinweis, aber auch in der mehrfachen Rekurrenz von "Nachhilfe" und "Latinum" bzw. "Latein".¹¹ Tatsächlich besteht der Aushang aus wenig mehr als aus diesen musterhaften Themahinweisen und aus Textbestandteilen, die die Herstellung des Kontakts ermöglichen sollen, darunter ein Eigenname, in dem man den Verfasser des Texts und "Nachhilfelehrer" vermuten kann, mit

¹¹ All das etwa im Unterschied zu einer Visitenkarte, die nicht sicht- oder lesbar darauf hinweist, dass sie auf eine größere Menge von Kontakten abzielt und die auch keine Festlegungen im Hinblick auf das Thema der Anschlusskommunikation vornimmt.

weiteren Angaben, die alternative Formen des Kontakts (telefonieren, vorbeigehen) ermöglichen.

Hinzu kommt schließlich noch das Verb "bietet", das einzige Verb in diesem Text. Es verweist im Sinne eines "verdeckt-performativen Hinweises" (Hausendorf & Kesselheim 2008: 175f.) auf die Textsortenfamilie der Kleinanzeige, konkret des *Angebots* (vgl. "Suche" und "Biete" als Titel zahlreicher Kleinanzeigenrubriken).

Die Musterhaftigkeit des *Aushangs am Schwarzen Brett* lässt sich also beschreiben als spezifische Ausprägung der Textualitätsmerkmale Begrenzbarkeit, pragmatische Nützlichkeit und thematische Zusammengehörigkeit. Die Textualitätshinweise, die zu dem Muster des *Aushangs* gehören und die für die Wiedererkennbarkeit dieses Musters verantwortlich sind, reichen von der Form des Textträgers über grafische Elemente bis hin zur Lexik.

4. Sind Textmuster Textnormen? Anzeigen und 'Ausbeuten' von Musterhaftigkeit

Die Musterhaftigkeit des in Abb. 4 dokumentierten Texts erschließt sich allerdings erst aus der Vertrautheit mit anderen, gleich gelagerten Texten – unabhängig davon, ob sie sich aus alltäglichen Lektüreerfahrungen ergibt oder der wissenschaftlichen Analyse eines Textkorpus'. Denn der Text demonstriert oder behauptet seinen Bezug auf das Muster nicht.

Anders die Texte, mit denen ich mich jetzt beschäftigen möchte, weil sie ihren Bezug zu einem Muster sichtbar machen oder demonstrieren, oder aber zu dem betreffenden Muster auf Distanz gehen.

Auf Abb. 5 sehen wir, wie in einem Text die Orientierung an einer Norm sichtbar (gemacht) werden kann. Die Abbildung dokumentiert die Schriftseite einer Ansichtskarte. Von Interesse ist hier die Textgliederung (als einem Teilaspekt des Textualitätsmerkmals *Begrenzbarkeit*, s. Hausendorf & Kesselheim 2008: 51-57).

Zur Musterhaftigkeit der Gliederung einer Ansichtskarte gehört, dass die rechte Hälfte der Postkarte nur mit der Adresse des Empfängers beschrieben wird.¹² Der Wechsel der Schreibrichtung in der untersten Zeile ("Viele liebe Grüße aus dem noch gar nicht // so warmen Safaga") kann nun als sichtbarer Hinweis darauf gelesen werden, dass hier ein Aspekt des Ansichtskarten-Musters aktiv gegen Probleme 'verteidigt' worden ist, in diesem Fall: eine falsche Einschätzung des für den Gruß zur Verfügung stehenden Platzes. Das heißt aber: Auf Abb. 5 ist mehr zu sehen als bloß ein Text, dessen Gliederung mit dem Muster der Ansichtskarte übereinstimmt. Der Wechsel der Schreibrichtung kann als Indiz dafür verstanden werden, dass die

¹² Mehr zur Musterhaftigkeit der Ansichtskarte s. Hausendorf (2008).

Musterentsprechung hier das Ergebnis einer *aktiven Orientierung* an diesem Muster ist, und zwar im Sinne einer Maxime: "Schreibe nicht auf das Adressfeld!".

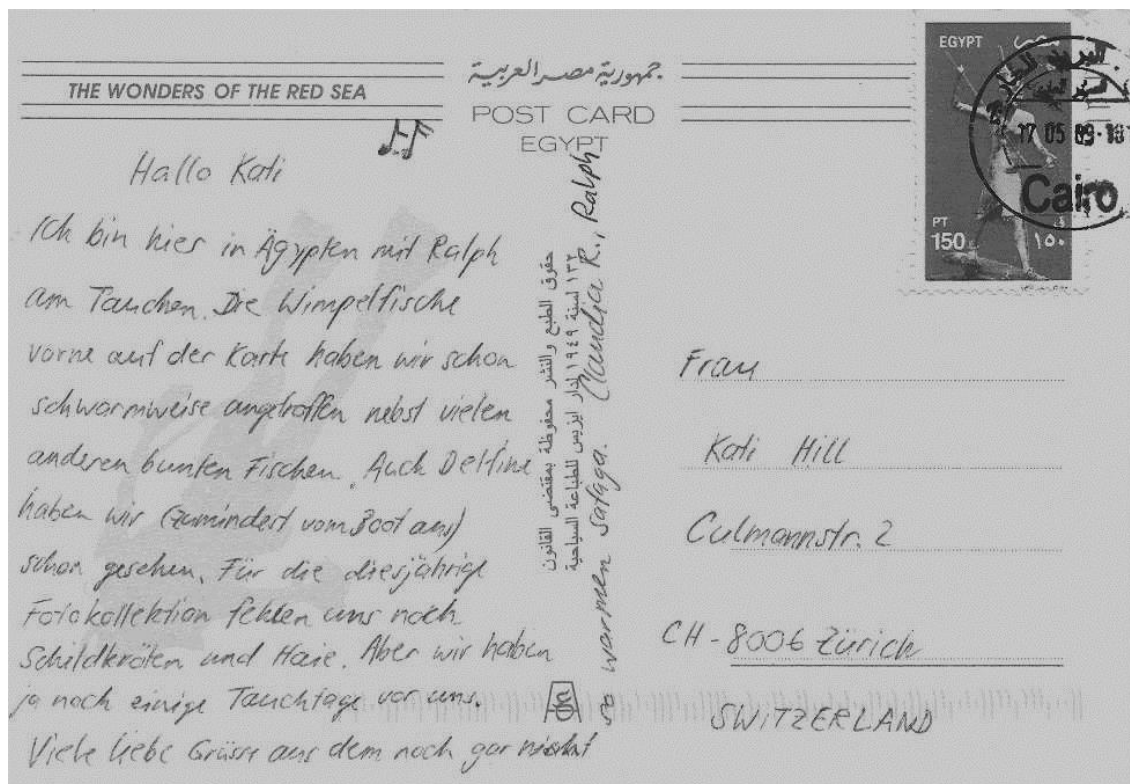


Abb. 5: Hallo Kati (aus: Hausendorf & Kesselheim 2008, Namen mit Grafikprogramm anonymisiert)

Aus ihrer Übereinstimmung mit einem Muster, aber auch aus Abweichungen im Vergleich zu diesem, können Texte Bedeutungseffekte generieren, die Anlass bieten zu unterschiedlichen Bewertungen des Texts oder seines Verfassers. Das Vorhandensein solcher Bedeutungseffekte scheint mir für die Beantwortung der Frage zentral zu sein, wann wir von *Textnormen* sprechen müssen, selbst wenn ein Text sich – anders als die in Abschnitt 2 behandelten Fälle – *nicht* explizit auf Normen beruft.

Anhand von zwei abschließenden Beispielen möchte ich einen minimalen Ausschnitt der Bedeutungseffekte illustrieren, die sich aus unterschiedlichen Positionierungen gegenüber Textmustern ergeben können.

Das erste Beispiel, Abb. 6, rückt einige Aspekte der Musterhaftigkeit von Twiternachrichten ("Tweets") in den kommunikativen Vordergrund und gewinnt aus der Übereinstimmung mit dem Muster ein humoristisches Potenzial.



Abb. 6: Tweet, <http://twitter.com/ActuallyNPH> (Neil Patrick Harris)

In diesem Beispiel¹³ spielt der Schauspieler Neil Patrick Harris mit der technisch durchgesetzten Beschränkung von Twitternachrichten ("Tweets") auf 140 Zeichen, aus der eine spezielle Musterhaftigkeit auf der Ebene des Textualitätsmerkmals *Begrenzbarkeit* resultiert: Tweets sind nie länger als 140 Zeichen, und weisen als "Texte in der Enge" (Siever 2011) ein hohes Maß an Abkürzungen und anderen Formen der Kurzschreibung auf.

Im ersten der hier wiedergegebenen Tweets (die twittertypisch von unten nach oben zu lesen sind), lässt¹⁴ der Verfasser seinen Beitrag mitten im Wort *character* ("charac") abbrechen, genau dort, wo er sich erstaunt über die Beschränkung auf 140 Zeichen zeigt ("amazing"). Gleiches geschieht im dritten und vierten Tweet ("craz", "piz"), immer wieder im Zuge der Thematisierung der Zeichenbeschränkung. Nachdem Harris sich im fünften, nicht abgeschnittenen, Tweet bei dem Nutzer "alwaysmix" bedankt und erklärt, dass er 'es' jetzt begriffen hat ("I totally get it now"), verfasst Harris den letzten Tweet in einem Stil, der die musterhaften Kurzschreibungen auf die Spitze treibt und so die neu erworbene Kompetenz im Umgang mit diesem

¹³ Ich danke Martina Breitholz, die mich auf dieses Beispiel aufmerksam gemacht hat.

¹⁴ Interessanterweise brechen die Tweets schon kurz vor der 140-Zeichen-Grenze ab. Die Abbrüche sind also, anders als der Text suggeriert, nicht technikbedingt, sondern müssen als Teil des kreativen Spiels mit dem Textmuster verstanden werden.

musterhaften Aspekt von Twitter demonstriert – bevor er auch diesen letzten Tweet mit einem Abbruch enden lässt.

In dieser Folge von Tweets sind also zunächst die twitterüblichen Kurzschreibungen als Reaktion auf die technisch durchgesetzte Begrenzung des Texts auf 140 Zeichen inszeniert worden. Die *übersteigerte Anwendung dieses Musters* im letzten Tweet lenkt den kommunikativen Fokus auf genau dieses Muster. Und so kann demonstriert werden, dass dieses Muster weder eine 'leichtere' Art und Weise zu kommunizieren mit sich bringt ("ezr way 2 cmuNik8") noch dazu in der Lage ist, die durch die Technik gesetzten Kommunikationshindernisse zu überwinden (vgl. den Abbruch "cut off lyk i u[sed to]").

Während also hier ein Muster übertrieben eingehalten wird, um sich letztlich über seinen geringen kommunikativen Nutzen lustig zu machen, ergibt sich der humoristische Effekt im nächsten Beispiel (Abb. 7) durch die Herstellung eines *Abstands zum Muster*, konkret: zu dem oben illustrierten Muster des Angebots am Schwarzen Brett (s.o. Abb. 4).

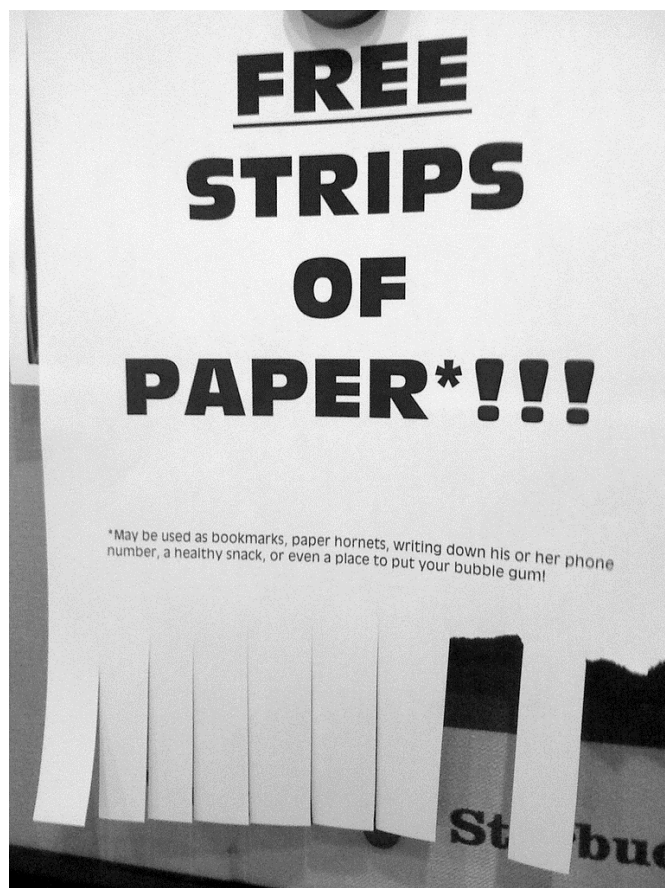


Abb. 7: <https://www.flickr.com/photos/mezzoblue/2432055584/sizes//>, Dave Shea (mezzoblue, Creative Commons License CC BY-NC-ND 2.0)

Die Musterhaftigkeit der Abgrenzung, also die Anbringung am Schwarzen Brett und das Vorhandensein abreißbarer Textsegmente am unteren Rand des Anschlags, mit dem oben beschriebenen Muster überein. Aber anstatt die Kontaktdaten zu enthalten, die die Voraussetzung für das Zustandekommen einer Anschlusskommunikation sind, sind die abreißbaren Segmente leer. Ähnliches kann man mit Bezug auf die Überschrift feststellen. Das unterstrichene "FREE" kann man noch als musterkonformen Hinweis auf den gesellschaftlichen Funktionsbereich *Wirtschaft* lesen: Die Behauptung, das etwas gratis zu erhalten ist, ist dort ein geläufiges Mittel der Aufmerksamkeitssteuerung. Doch in der restlichen Überschrift weist der Text einen Textbestandteil (wenn auch nicht im Sinn von *Text* als sprachlichem Erzeugnis) als den angebotenen Gegenstand aus.

Damit verweigert sich der Aushang in Abb. 7 der zentralen pragmatischen Nützlichkeit, auf die die Textsorte, wie wir in Abb. 4. gesehen haben, ausgerichtet ist: Die Abreißsegmente dienen gerade nicht der Anbahnung von Anschlusskommunikation. Ihre Nützlichkeit ist überhaupt keine kommunikative, sondern eine rein instrumentelle (als Lesezeichen etwa). Und sie ergibt sich gerade nicht aus der kommunikativen Funktion der Abreißsegmente für den Gesamttext, sondern aus deren textvorgängiger Materialität.

Die Beispiele dieses Abschnitts haben gezeigt, dass sich sowohl aus der Befolgung als auch aus der Abweichung von einem Textmuster Bedeutungseffekte ergeben können. Wenn auch der Bedeutungseffekt, der mit der Reproduktion des Musters oder mit der Entfernung vom Muster einher geht, unterschiedlich stark ausgeprägt sein kann (s. Abb. 5), so scheint mir die Annahme nicht abwegig zu sein, dass der Bezug eines Textexemplars zu einem Textmuster grundsätzlich eine Quelle von Bedeutungen und Bewertungen sein kann, die von einem Text nahegelegt werden können.

In diesem Beitrag habe ich mich auf Beispiele beschränkt, in denen die Orientierung am Muster bzw. die Abweichung von diesem humoristische Effekte hatte, doch die Bedeutungseffekte der (Nicht-)Orientierung an Textmustern sind keinesfalls auf diesen Aspekt beschränkt. Tatsächlich können durch die Wahl des Abstands vom Textmuster ebenso wie durch die expliziten Bezugnahmen auf das Muster Gruppenwerte und -identitäten aufgerufen, unterschiedliche Grade an Formalität ausgedrückt, sprachlich-kommunikative Kompetenzen zur Bewertung unterbreitet, die Individualität des Textproduzierenden betont werden usw. Genau diese Verbindung zu Wertungen ist aber häufig als zentrales Charakteristikum von *Normen* angeführt worden (Sandig 1982).

Sobald also die Erfüllung oder Nicht-Erfüllung eines Musters Bedeutungen und Bewertungen generiert – ist er/sie einer von uns? Hat er/sie sich situationsadäquat ausgedrückt? Beherrscht er/sie das fragliche Textmuster?

Ist er/sie cool oder langweilig –, sind *Textnormen* im Spiel. Nur dass jene dann nicht explizit aufgerufen, sondern lediglich über die demonstrierte Erfüllung eines Musters, beziehungsweise über den demonstrierten Abstand zu diesem, in den kommunikativen Vordergrund gerückt werden.

Dieser Gebrauch des Begriffs *Textnormen*, für den ich in diesem Beitrag plädiere, führt m.E. gerade nicht zu der "nutzlose[n] Verdoppelung" von linguistischen Kategorien, vor der Hartung (1987) zu Recht warnt: "Ebensowenig wie man Regel und Norm gleichsetzen sollte, sollte man kommunikative Muster und Prinzipien einfach zu Normen verdoppeln" (Hartung 1987: 331, 333). Denn es wird hier keinesfalls gefordert, die bloße Übereinstimmung eines Textexemplars mit einem Muster als impliziten Aufruf einer Textnorm aufzufassen. Voraussetzung für die Verwendung des Begriffs *Textnorm* ist, dass die Analyse plausibel machen kann, dass der Text seine Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit einem Muster 'ausbeutet', um damit spezifische Bedeutungseffekte zu erzielen oder spezifische Bewertungen des Texts selbst oder seines Verfassers nahezu legen.

Wenn unser Ziel die umfassende empirische Untersuchung der Art und Weise ist, wie Texte auf Normen Bezug nehmen können, dann müssen auch diejenigen Texte untersucht werden, die zwar keinen expliziten Bezug zu einer Norm herstellen, die aber auf ein Muster 'aufmerksam machen' und diese Positionierung als Potenzial für die Konstruktion von Bedeutungen und Bewertungen nutzen.

5. Textnormen als Gegenstand der Textlinguistik

In den vorgestellten Beispielen haben wir ein breites Spektrum von Möglichkeiten gesehen, wie Normen in Texten sichtbar werden können. So wie das von der Ethnomethodologie beschriebene 'Mitkommunizieren' der Normen des Handelns bald im kommunikativen Hintergrund, bald im Vordergrund ("account") vollzogen werden kann, so können offenbar auch Texte die Normen, an denen sie sich orientieren, bald explizit benennen, bald lediglich über die markierte (Nicht-)Einhaltung eines Musters für den mit dem Muster Vertrauten erkennbar machen.

Die Breite der Phänomene, die sich entdecken lassen, sobald man der Frage nachgeht, wie Texte die Normen, die für sie relevant sind, zu erkennen geben, spricht meines Erachtens dafür, dass die Textlinguistik aus der Übernahme dieser ethnomethodologischen Idee ein fruchtbares Programm zur empirischen Analyse von Textnormen gewinnen kann.

Das auf die Rekonstruktion der Teilnehmerperspektive abzielende Vorgehen hat es gestattet, bei der Untersuchung der Textnormen über den traditionell der Textlinguistik zugewiesenen Phänomenbereich hinauszugehen und so den kommunikativen Beitrag zu bestimmen, den beispielsweise Normen auf

der Ebene der Rechtschreibung oder der Wortbildung (Twitter!) für den Text als Ganzen leisten (z.B. indem sie auf die Schule als den relevanten institutionellen Hintergrund verweisen, vor dem der Text zu verstehen ist).

Was bringt nun der Textlinguistik die für sie ungewohnte Beschäftigung mit Textnormen, die von den Signalisierungen des Texts ausgeht, so wie diese in dem vorliegenden Beitrag skizziert worden ist?

Zum einen ermöglicht die Beschäftigung mit den Textnormen, einen neuen Blick auf das Verhältnis von Textexemplaren und 'ihren' Mustern zu werfen und so neue Einsichten in die Frage zu gewinnen, mit welchen sinnlichen Erscheinungsformen (s.o.) Texte signalisieren können, welchem Muster bzw. welchen Mustern sie folgen. Die Zugehörigkeit eines Texts zu einer bestimmten Textsorte wird dabei nicht als eine Eigenschaft verstanden, die die Textlinguistik aufgrund wissenschaftlicher Kriterien quasi 'von außen' zu bestimmen hat, sondern als eine Leistung des Textes, der diese Zugehörigkeit zu einer Textsorte sichtbar und lesbar machen muss, wenn er vor dem Verstehenshintergrund dieses Musters gelesen und interpretiert werden 'will'.

Zum anderen gewinnen wir durch die Beschäftigung mit den Textnormen Einsichten in die Bandbreite der möglichen Relationen zwischen Textexemplaren und Textmustern. Texte können eben nicht nur ein Muster realisieren oder nicht (wobei ja schon das Konzept der Musterhaftigkeit die Vorstellung von Textsorten als nur *en bloc* zu beurteilenden Mustern aufbricht). Die Relation zwischen Textexemplar und Textmustern kann, wie wir gesehen haben, von der einfachen Orientierung an einem Muster (bzw. einem musterhaften Aspekt) bis hin zur demonstrativen Abwendung von diesem Muster reichen. Für die Textlinguistik eröffnet die Beschäftigung mit diesen unterschiedlichen Positionierungen eines Texts den Blick für die konkreten Bedeutungseffekte, die sich aus dieser Positionierung ergeben, und eröffnet damit einen neuen Zugang zur Analyse von Musterübergängen, -mischungen, -travestien oder -hybriden.

LITERATUR

- Ammon, U. (2005). Standard und Variation: Norm, Autorität, Legitimation. In L. M. Eichinger & W. Kallmeyer (Hgg.), *Standardvariation. Wieviel Variation verträgt die deutsche Sprache? Jahrbuch / Institut für Deutsche Sprache* (pp. 28-40). Berlin: de Gruyter.
- Bartsch, R. (1985). *Sprachnormen. Theorie und Praxis*. Tübingen: Niemeyer.
- Bawarshi, A. S. & Reiff, M. J. (2010). *Genre. An introduction to history, theory, research, and pedagogy*. West Lafayette, Ind.: Parlor Press.
- Beaugrande, R.-A. de & Dressler, W. U. (1981). *Einführung in die Textlinguistik*. Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, 28. Tübingen: Max Niemeyer.
- Berkenkotter, C. & Luginbühl, M. (2014). Producing genres: Pattern variation and genre development. In E.-M. Jakobs & D. Perrin (Hgg.), *Handbook of writing and text production*. Handbooks of applied linguistics, 10 (pp. 285-304). Berlin: de Gruyter.

- Brinker, K., Antos, G. et al. (Hgg.) (2000). *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 16.1. Berlin, New York: de Gruyter.
- Bussmann, H. (2008). *Lexikon der Sprachwissenschaft*. 4., durchgesehen u. bibliograph. erg. Aufl. Stuttgart: Kröner.
- Coseriu, E. (1952). *Sistema, norma y habla*. Montevideo: Universidad de la Republica.
- Dovalil, V. (2006). *Sprachnormenwandel im geschriebenen Deutsch an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Die Entwicklung in ausgesuchten Bereichen der Grammatik*. Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft = Duisburg papers on research in language and culture, Bd. 63. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Dubois, J., Giacomo, M., Guespin, L. & Marcellesi, C. (2012). *Le dictionnaire de linguistique et des sciences du langage*. Les grands dictionnaires Larousse. Paris: Larousse.
- Fix, U. (2008). Nichtsprachliches als Textfaktor. Medium, Material, Ort. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik*, 36, 3, 343-354.
- Gloy, K. (1975). Sprachnormen I. Linguistische und soziologische Analysen. *Problemata*, 46. Stuttgart: Frommann-Holzboog.1
- Gloy, K. (2004-2006). Norm. In U. Ammon (Hg.). *Sociolinguistics. An international handbook of the science of language and society / ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Band 3, Ed. 2*. Berlin: de Gruyter, 2.
- Glück, H. (2005). *Metzler Lexikon Sprache*. 4., aktualisierte u. bearb. Aufl. Stuttgart: Metzler.
- Hartung, W. (1987). Sprachnormen – ihr sozialer Charakter und die linguistische Begrifflichkeit. *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung*, 40, 3.
- Hausendorf, H. (2008). Zwischen Linguistik und Literaturwissenschaft: Textualität revisited. Mit Illustrationen aus der Welt der Urlaubsansichtskarte. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik*, 36, 3, 319-342.
- Hausendorf, H. & Kesselheim, W. (2008). *Textlinguistik fürs Examen*. Linguistik fürs Examen, 5. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Homberger, D. (2003). *Sachwörterbuch zur Sprachwissenschaft*. Universal-Bibliothek, 18241. Stuttgart: Reclam.
- Kato, H. (i. V.). An den Rändern des Textes. Untersuchung ideeller, materieller und imaginärer Textgrenzen, Universität Zürich.
- Kesselheim, W. (2011). Sprachliche Oberflächen: Musterhinweise. In S. Habscheid (Hg.), *Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation* (pp. 337-366). Berlin: de Gruyter.
- Klein, W. P. (2004). Deskriptive statt präskriptiver Sprachwissenschaft!? Über ein sprachtheoretisches Bekenntnis und seine analytische Präzisierung. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 32, 3, 376-405.
- Lewandowski, T. (1990). *Linguistisches Wörterbuch*. 5., überarb. Aufl. Uni-Taschenbücher, 1518. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Liebich, O. (2007). *Zur Entwicklung der Auffassung von der Sprachnorm und der Kodifizierung in der sowjetischen und russischen Sprachwissenschaft*. Göttingen.
- Sandig, B. (1982). Sprachliche Normen und Werte in der Sicht germanistischer Linguistik. In F. Hiller (Hg.), *Normen und Werte. Annales Universitatis Saraviensis. Reihe*. Band 18 (pp. 39-55). Heidelberg: Winter.

- Siever, T. (2011). *Texte i. d. Enge. Sprachökonomische Reduktion in stark raumbegrenzten Textsorten*. Zugl.: Univ. Hannover, Diss., 2008. Sprache, Medien, Innovationen, 1. Frankfurt am Main: Lang.
- Ulrich, W. (2002). *Wörterbuch linguistische Grundbegriffe*. 5., völlig neu bearb. Aufl. Hirts Stichwortbücher. Berlin: Borntraeger.
- von Wright, G. H. (1979). *Norm und Handlung. Eine logische Untersuchung*. Wissenschaftstheorie und Grundlagenforschung, 10. Königstein: Scriptor.
- Wieder, D. L. (1974). Telling the Code. In R. Turner (Hg.), *Ethnomethodology. Selected readings. Penguin education* (pp. 144-172). Harmondsworth: Penguin.